

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 7-8

Artikel: Streiflicht auf die religiös-soziale Bewegung Deutschlands.
Selbstbesinnung und Ausblick (Schluss)
Autor: Müller, A.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Habt Ihr nicht auch bemerkt, daß die kindlichen Menschen am meisten übel angesehen werden von den Andern? Ich muß an Manche denken, die ihr ganzes Leben lang scheel angesehen werden bloß um dieser kindlichen Art willen, und wenn auch viel Wahrheit und Lebenskraft in ihnen war. Zu einer Anerkennung kamen nicht Viele, weil das Kindliche in unserer Gesellschaft nicht gebraucht wird. Man braucht recht gescheite und durchdringend scharfe Leute, die gegen andere Leute können Gewalt tun, aber das Kindliche scheint immer sterben zu müssen. Wie der Herr Jesus mit seiner Kindlichkeit und Freimütigkeit auch gegen die religiösen Geseze der damaligen Zeit angestoßen hat und getötet wurde, so geht es auch heute.

Die doppelte Befehrung. Der Mensch muß sich zweimal bekehren, einmal vom natürlichen Menschen zum geistlichen Menschen und dann wieder vom geistlichen Menschen zum natürlichen. Bl. Vater.

Nur keine Gewalt-Menschen. Wer nach Wahrheit ringt, das Rechte tun will und den Frieden sucht, der ist angesehen vor Gott. Fehlerlos können wir nicht sein, wir sind Menschen, nicht Gott. Aber Gewalt-Menschen dürfen wir nicht sein.

Christus-Menschen. Ist es erreicht, daß aus Dressur-Menschen Menschen des Seins geworden sind? Nein! Aber wir wollen es, wir wollen keine Schmutzfinken sein, wir wollen Götter sein. Das kleinste bißchen Energie drauf hin: Christus-Mensch zu werden, ist mehr wert als Alles.

(Fortsetzung folgt.)

L. Nagaz.

Streiflicht auf die religiös-soziale Bewegung Deutschlands.

Selbstbesinnung und Ausblick.

(Schluß.)

Bei solchen Verfahren würde der Gegensatz gegen eine dritte und, wie mir scheint, in Marburg ziemlich stark vertretene Gruppe allerdings noch deutlicher hervorgetreten sein, als er sich so schon gezeigt hat. Sie warf mir Moralismus vor. Es könnte nun demgegenüber gesagt werden, daß auch wir durchaus die Wirklichkeit Gottes selber suchen. Moralismus ist doch nur dort, wo ein irgendwie beschaffenes Tun sich selbst vollkommen genug ist, wo eine kalte, horizontlose Absichtlichkeit sich an ihrer eigenen Oberfläche genügen läßt ohne Sehnsucht nach einer letzten Tiefe. Uns ist das Tun nur Mittel zum Zweck der Gottesbegegnung, wenn dieses anspruchsvolle Wort einmal gebraucht werden darf. Wie die letzte Realität von uns ergriffen werden oder vielmehr uns selbst ergreifen könne, das ist auch unsere Frage, unsere Sehnsucht. Auch wir sind der Menschlichkeiten müde. Es wäre mit diesem Hinweis wenigstens soviel gesagt, daß es sich auch hier nicht um verschiedene Ziele, sondern um verschiedene Wege zum Ziel handelt. Aber wichtiger ist, die in

jenem Protest hervortretende Anschauung genauer kennen zu lernen. Soviel wir sehen, sucht man hier die unmittelbare, unvermittelte Begegnung mit Gott. Man ist aller Weltlichkeiten, aller Säkularisationen müde. Man will am liebsten von „vorlezten“, d. h. weltlichen Dingen überhaupt nichts mehr hören. Nur die letzten Wirklichkeiten sollen zu Worte kommen. Man fühlt sich „fern vom Vaterhaus“, „in der Fremde“, man sehnt sich aus der modernen Schädelstätte fort nach der Heimat, nach einem einfachen Geborgensein im Höchsten. Daß es sich hier um ein ganz hohes Verlangen handelt, ist uns gewiß. Es fragt sich nur, ob es ein solch unvermitteltes Aufgenommensein in die ewigen Lebenszusammenhänge überhaupt gibt, ob es nicht vielmehr eine Abstraktion ohne Inhalt ist. Irgendwie an „Vorlezes“ gebunden bleibt für uns, solange wir im Leibe sind, die Begegnung mit dem letzten Weltgeheimnis immer. Auch für den Anthroposophen Steinerscher Richtung etwa, dem es an Sinn für Geistigkeit doch gewiß nicht fehlt — ich weise darauf hin, weil theosophisch Interessierte in Marburg waren, — bleibt der Aufstieg in die höhere Welt immer noch an die erst zu entwickelnden höheren, seelischen Erkenntnisorgane gebunden. Auch der hier in Frage stehenden Sehnsucht bleibt eine solche Vermittelung nicht erspart und zwar kann sie, soviel wir sehen, nur auf zweierlei Art stattfinden: entweder in tiefst empfundener Hingabe an die Geheimnisse der Natur, d. h. dessen, was ohne unser Zutun einfach da ist oder in abstrakter Spekulation. So sagte ein junger Student in Marburg, der in der Jugendbewegung steht und gewiß hierher gehört, es sei von mir unrechterweise ein Kampf gegen die Natur verlangt worden. Wir müßten geistlich ganz arm werden, selber gar nichts dazu tun und „unsere Natur erfüllen.“ Das ist gewiß ganz richtig. Die Frage aber ist: auf welchem Wege „erfülle ich“ die tiefste Lebenssehnsucht meiner Natur? Was ist in den zahllosen Regungen meiner Natur Hauptsache, was Nebensache, worin regt sich ihre Tiefe, worin ihre Oberfläche? Ist in der Liebe oder im Haß „die Tiefe der Natur entriegelt?“ Auf alle diese Fragen findet man hier keine Antwort. Man spürt nicht, wie außerordentlich vieldeutig solche Lösungen sind. Zum Erstarren deutlich kam das in dem Worte eines Teilnehmers zum Ausdruck: „Gott ist nicht nur die Liebe, Gott ist auch der Haß.“ Man denke sich diese Linie etwas fortgesetzt: Gott ist nicht nur die absolute Reinheit, sondern auch der erotische Rausch, nicht nur die denkbar umfassendste Menschlichkeit, sondern auch der patriotische Enthusiasmus — und man sieht ohne weiteres, daß dieser Weg leichter ins Heidentum zu Aphrodite, Mars usw. als zu Christus führt.

Was den andern Weg, den der Spekulation anlangt, so soll zunächst an einigen Beispielen aus der Predigt von Eduard Thurneysen „Die enge Pforte“ (in der Schrift von der innern Lage des Christentums von Karl Barth und Eduard Thurneysen) deutlich gemacht

werden, was wir meinen. Zunächst wäre hier noch einmal zu betonen, daß wir in sehr vielem einig sind. Vor allem gilt das in Bezug auf das Ziel. Auch wir suchen nicht „den Kirchengott, den religiösen Gott, den Menschengott“, sondern den „wahren Gott, den lebendigen Gott, den Gott von Jenseits des Menschenlebens“ — nur ist damit sehr wenig gesagt. Solche Hilfe sucht doch schlechthin alle Religion überhaupt, auch die Kirche, aber nicht nur sie: auch das Heidentum. Das Besondere, Unterscheidende an all den verschiedenen Religionen, Kirchen- und Christentümern liegt immer im Weg zu Gott. Auch darin gehen wir eine Strecke weit mit Thurnehsen gemeinsam. Alle bloß menschlichen Bemühungen, die aus einer kurzatmigen Befeh- rung kommen, die nicht wirklich allen alten Sauerteig austreiben, mögen sie nun etwa pazifistischer oder sozialistischer Art sein, werden immer nur übertünchte Vergangenheit, aber nicht etwas wirklich Neues bringen. Das wirklich Neue liegt jenseits der „engen Pforte“, jenseits des großen Abgrundes, der Gott und Welt von einander trennt. Das Neue ist entweder Auferstehung oder es ist nichts und Auferstehung ist nur, wo vorher Tod war. „Wir suchen einen neuen Anfang, ein neuer Anfang „liegt nur jenseits des Todes.“ Es besteht also hier die Absicht, auf das tatsächliche, nicht nur eingebildete, alle menschlichen Begriffe übersteigende Eingreifen des lebendigen Gottes, auf ein tatsächliches Gestürzt- und Aufgerichtetwerden, auf ein reales Hinüberkommen in einen neuen Zustand hinzuweisen. Das ist durch- aus richtig, das ist das, was uns not tut. Wie aber geschieht das nun hier? Darauf kann man doch wohl nur antworten: durch Be- griffe und zwar, weil man eigentlich nicht den gewöhnlichen, sondern sozusagen den Ueberbegriff, den von allem grob sinnlichen und irdi- schen Gehalt entleerten, den der Jenseitigkeit und eigentlichen Un- vorstellbarkeit des Gegenstandes angepaßten Begriff im Sinne hat, — geschieht es durch sehr abstrakte, sehr verdünnte und allen konkreten Gehaltes bare Begriffe. Das ist offen- bar der Weg, den man hier für den einzigen hält, um — nicht zu Gott zu gelangen, das können wir Menschen nicht, sondern um — auf ihn hinzuweisen. Und darum rede ich hier von Spekulation.

Wenn wir dem gegenüber den Weg möglichst konkreter und eindeutiger Beschreibung der Auswirkungen des neuen Lebensbefundes für den richtigen und notwendigen halten, so geschieht dies vor allem deshalb, weil hier von Thurnehsen — und ganz das Gleiche gilt von Karl Barth — viel zu abstrakt, zu summarisch und zu vieldeutig geredet wird. So allgemeine Begriffe, wie sie hier gebraucht werden, füllt jeder mit dem Inhalt aus, der ihm gerade gegenwärtig — und bequem ist. So ist in der schon erwähnten Predigt von Thurnehsen z. B. von dem Abgrund die Rede, der zwischen Himmel und Erde liegt. Es soll damit gesagt sein, daß „das Ziel“ „jenseits von uns“ liegt. Wer den Himmel gewinnen will, muß „den alten Boden der Menschenwelt gänzlich verlassen, einmal „in die Luft“ hinaus sich ge-

stellt haben, „ins Leere“ getreten sein, „in jenen Abgrund“ sich hinunterlassen, „der zwischen Himmel und Erde liegt.“ An andern Stellen heißt es: es gilt Buße zu tun, aber wirkliche. „Seht: da ist Buße. Da wo alles aufhört. Da wo man an die Wand gepreßt ist.“ „Diese Buße ist etwas, bei dem man nur noch an den Tod denken kann. Alles Irdische ist aufgehoben. Alles Menschliche ist durchgestrichen.“ Eine auch von Barth besonders oft gebrauchte Wendung ist die: wir müssen aus dem „Nein“ ins „Ja“ hinüberkommen. Wir glauben nun, daß diese Begriffsschwelgerei der denkbar ungeeignetste Weg ist, das zu erreichen, was Barth und Thurnehsen eigentlich wollen: nämlich einen Eindruck von der einfachen Tatsächlichkeit des neuen, von oben her, von Gott aus gewirkten Lebenszustandes zu geben. Sie sind doch nicht der Meinung, daß von dem Abgrund, der Buße, dem Tode, oder sagen wir, von der unsagbaren, furchtbaren Macht dessen, was jenseits des Abgrundes ist, nun einfach alles verschlungen, zu nichts zermalmt, in Luft aufgelöst werden soll. Sie glauben an das Erlöst sein, an die Auferstehung, an das neue Leben. Wir fragen nun einfach: wenn das etwas Wirkliches und nicht nur Ausgedachtes ist, wie sieht es aus? Entweder ist es absolut unerkennbar. Dann müßten auch alle Worte darüber verstummen, auch der abgeblaßteste Begriff behauptete dann noch zu viel. Schon die Behauptung der absoluten Unerkennbarkeit wäre dann unerlaubt. Nur das vollkommene Schweigen bliebe übrig. Es müßte tatsächlich „alles aufhören“, wie Thurnehsen von der echten Buße verlangt. Das Ende wäre das tatsächlich endgültige, hoffnungslose „an die Wand gepreßt“ sein. Diesen Eindruck machen aber Barth und Thurnehsen keineswegs. Sie treten durchaus als Wissende, als Glaubende, als Bejahende, als Ergriffene auf. Darum ist die Frage unentrinnbar: „Wovon seid ihr ergriffen, wie ist das neue Leben beschaffen, davon ihr redet? Worin besteht denn nun eigentlich der Unterschied zwischen dem Menschen, der durch das große Nein hindurchgegangen ist, und dem Diesseitsmenschen? Ißt und trinkt, redet und handelt ein solcher Mensch anders als ein an die Schädelwelt verkaufter? Wie verkehrt ein solcher Erlöster mit seinem Feinde, wie reagiert er auf das Böse, wie erledigt er seine Geschäfte, wie steht er zum Staate, wie treibt er Politik, wie erzieht er seine Kinder, wie überwindet er seine Leidenschaften?“ Damit daß wir durch das Nein hindurchgehen, daß wir sterben müssen ist im Grunde sehr wenig gesagt. Jeder Militarist etwa wird sich damit abfinden können. Er wird sich eine solche Wendung aus den eben gerade ihm lebendigen Erfahrungen heraus verdeutlichen. Er wird ohne weiteres damit einverstanden sein, daß alle Weichlichkeit, alle Genußsucht, etwa auch alle Lebensliebe, alle Freude am grünen Weideglück in uns absterben muß, — weil das alles dem rücksichtslosen Selbstbehauptungsdrang der blonden Bestie in uns Energie raubt. Jeder Rassenhygieniker antisemitischer Observanz wird sich damit einverstanden erklären, daß wir gründlich Buße

tun müssen — für unsere Liebe zum Juden nämlich. Solcher Vieldeutigkeit gegenüber sehen wir das neue Testament durchaus eindeutig reden, auch ganz abgesehen davon, daß hier alle Worte durch das „fleischgewordene Wort“ selber, den Menschensohn, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt und am Kreuz stirbt, in durchaus unmißverständlicher Weise interpretiert werden. Es sei auch an die Präzision erinnert, mit der Blumhardt, Vater und Sohn, von der neuen Lebenswirklichkeit reden. Wie hier allen Worten schlichteste Sachlichkeit und Nüchternheit eigen ist und sich dem Leser der Eindruck vermittelt, daß die höhere Welt weit ab von allem blassen Dunst auch an gegenständlicher Bestimmtheit der sichtbaren Welt nicht nachsteht.

Es sei hier ein ganz offenes Wort darüber gesagt, wie wir gerade als Deutsche uns doch wohl die Hilfe denken müssen, um die jetzt schon zu wiederholten Malen die Schweizer Gesinnungsfreunde angegangen worden sind. Wir erwarten kurz gesagt: eine Ergänzung und Ausweitung unserer Eigenart. Bis zum Kriegsende wußten die deutschen Leser der „Neuen Wege“ kaum etwas von einander. Manchem von denen, die vorher von den „Schweizer Religiös-Sozialen“ groß gedacht hatten, war dazu die Stellung zum Krieg und die Beurteilung, die Deutschland in den „Neuen Wegen“ erfuhr, unverständlich. Etwa im Frühjahr 1919 aber fanden wir, die die grundsätzlich gleiche Stellung wie die „Neuen Wege“ eingenommen hatten, mit unserm Hinweis auf die Schweizerfreunde willigstes Gehör. Es war wirklich ein ganz merkwürdiges Aufgeschlossensein, wir empfanden es als das Abfallen alter, wohl jahrhundertalter Hemmungen. Es war eine tiefe Sehnsucht nach tätiger Hingabe an den Christusimpuls erwacht, man fühlte eine neue und tiefe Verantwortung für die Weltgestaltung. Es handelte sich hier unbestreitbar um etwas im Kern ganz Tiefes und Echtes. Es ist wohl nichts bezeichnender, als daß diese Regungen gleichzeitig in Sachsen und in Westdeutschland eintraten. Auch aus Berlin kam die gleiche Kunde. Es war ein neues Christsein und zugleich etwas von dem Erwachen der alten deutschen Seele, die erlöst von dem Starrkrampf der Eigengeltung sich weit aufzutut für alles Große und Echte, komme es, woher es wolle, weil sie weiß, daß erst im Ewigen auch die eigenen Lebensbedürfnisse sichergestellt sind. Freilich regte sich dieser Geist nicht überall in der gleichen Tiefe. Es waren einige allzu rasch Befehrte dabei, denen die Tragik, unter der das Gute in der Welt steht, auch noch nicht entfernt zum Bewußtsein gekommen war. Diese aber hatten gerade etwas, was dem religiös gerichteten Deutschen meistens fehlt: nämlich Aktivität. Und dieses Verdienst soll ihnen nicht geschmälert sein. Nachdem so die Sache in Gang gekommen war, konnte ich mehrere Monate hindurch keinen tätigen Anteil an ihrem Fortgang nehmen. Auch in Tambach war ich nicht. Ich hörte aber im engern Kreise über diese Tagung berichten. Die „Schweizer“ waren

ja wirklich dagewesen! Man kann die innere Wirkung, die von ihnen ausgegangen war, nur schwer in Worte fassen, wird aber etwa so sagen dürfen: man war höchst erstaunt, fast betreten, halb entmutigt, halb auch beruhigt mit der Losung nach Hause gekommen: „Wir sollen nichts tun, wir sollen auf Gott warten!“ Man hatte etwa das Gefühl: „Was waren wir für Kinder! Die Sache ist ja viel schwerer, viel komplizierter, als wir gedacht hatten. Wie gut, daß wir jetzt gerade noch zu rechter Zeit gewarnt werden, bevor wir irgend einen praktischen Versuch unternommen hatten.“ Diese Erkenntnis hätte nun sehr heilsam sein und zu wirklicher Vertiefung führen können. Hier aber hatte sie lähmend gewirkt. Es war die Vertiefung als Selbstzweck, zu der man sich aufgerufen fühlte. Davon aber haben wir Deutschen zuviel. Sie ist, wenn man will, unsere Größe, aber auch unsere Gefahr. Denn das hat praktisch jedenfalls in den letzten Zeiten unserer Geschichte dazu geführt, die Straße dem Teufel zu überlassen. Schon Wilhelm Raabe hat gefühlt, daß wir eine Synthese brauchen zwischen dem „Seht nach den Sternen und habt Acht auf die Gassen.“ Dazu, so war die Meinung, sollten uns die Schweizer Freunde verhelfen.

Ich kann hier nur mit größter Zurückhaltung von der Wirkung reden, die Karl Barth auf sein deutsches Publikum ausübt, denn ich kenne natürlich einen Teil seiner Leser, und muß es doch auf die Gefahr hin tun, in dem oder jenem Punkte zu irren, weil dabei unsere Sache überhaupt auf dem Spiele steht. Es soll hier auch nicht von Karl Barths Schriften an und für sich geredet werden, da wäre vor allem zu betonen, wieviel zweifellos Bedeutendes sie enthalten. Es wird ja aus allem Vorhergehenden auch schon klar geworden sein, in wie weitgehendem Maße volle sachliche Uebereinstimmung mit ihm waltet. Sie findet vor allem überall dort statt, wo der Durchbruch des Göttlichen ins Menschliche hinein als „ein neues Müssen von oben her, als wirkliche Auferstehung, als Erwachtsein unserer Seele „zum Bewußtsein ihrer Unmittelbarkeit zu Gott, d. h. aber zu einer verlorengegangenen und wiederzugewinnenden Unmittelbarkeit aller Dinge, Verhältnisse, Ordnungen und Gestaltungen zu Gott“ beschrieben und vor neuen „Säkularisationen“ gewarnt wird.

Denn das ist tatsächlich eine Gefahr, die wir sehr deutlich ins Auge fassen müssen; es wäre wirklich gar nichts gewonnen, wenn statt der früheren religiösen Verklärung eines mehr und mehr verweltlichenden Staates nun etwa die Sozialdemokratie oder überhaupt der Kampf des Radikalismus gegen die bestehenden Verhältnisse in all ihren gegenwärtigen doch sehr weltlichen und altmodischen, ganz und gar dem alten Weltwesen entlehnten Methoden in das Licht religiöser Verklärung gerückt würden. Es wäre dann wirklich einfach eine neue Säkularisation an die Stelle der alten getreten. Nein, der Weltwagen braucht tatsächlich neue motorische Kräfte. Aber es kommt doch

eben auch hier ganz auf die Art und Weise an, in der man auf sie hinweist. Und da erheben sich gegen Barth, soweit seine Wirkung auf Deutsche in Betracht kommt, einige schwere Bedenken.

Zunächst ist geradezu verhängnisvoll die summarische Art, in der hier alle Bemühungen, praktisch an dem Aufbau einer neuen Welt zu arbeiten oder richtiger und anspruchloser ausgedrückt: aus all den großen Worten heraus zu einem ihnen entsprechenden praktischen Verhalten zu kommen, mögen sie nun Pazifismus oder Sozialismus, Wandervogel oder Völkerbund, Weltallianzen oder Erziehung heißen, auf eine Linie gestellt, schlechthin „Welt“ genannt und als durchaus untergeordnete Fragen behandelt werden. In Wirklichkeit könnte sich an der praktischen Lösung aller hinter diesen Versuchen stehenden Fragen überhaupt erst zeigen, ob außer großen Parolen auch Kraft da ist. Die Gefahr der bloßen Geschäftigkeit kann doch wirklich nicht durch die Losung „nichts tun“ gebannt werden, sondern es gilt zu zeigen, auf welchen anderen Wegen das in jener Geschäftigkeit Gemeinte, Beabsichtigte „erfüllt“ werden kann. Hier ist aber immer nur von der großen Verlegenheit die Rede, in die wir geraten müßten, von dem „an die Wand gepreßt sein“, wie Turneysen sich ausdrückt — als ob unsere Gefahr die einer allzugroßen Zuversicht wäre. „Eigentlich haben wir es wirklich schon lange erkennen müssen, daß der Himmel, auch wenn wir noch so hohe Berge erstiegen, doch immer gleich fern über uns liege“ heißt es in der schon erwähnten Predigt von Turneysen, wobei ausdrücklich gesagt wird: „Der Völkerbund ist solch ein Berg, der jetzt frisch erstiegen werden sollte und an seinem Fuße steht mehr als einer, der mit flammenden Worten uns ermuntert, ihn in Angriff zu nehmen.“ Ist damit das Völkerbundproblem wirklich abgetan? Wenn man das deutsche Publikum so angeredet hört, so könnte man meinen, es herrsche bei uns eine nun auf die Länge gefährlich werdende Begeisterung für den Völkerbund und es sei nötig, uns vor Ueberschätzung zu warnen. In Wirklichkeit unterliegt aber doch vorläufig in weiten Kreisen der Glaube an die praktische Durchführbarkeit und Bedeutsamkeit dieser Idee starken Hemmungen. Kann es für eine solche Geistesverfassung überhaupt etwas Entmutigenderes geben als den Gedanken, daß es im Hinblick auf das absolute Ziel gleichgültig sei, wie weit wir von ihm entfernt sind, es bleibe doch stets gleich unerreichbar? Das mag theoretisch richtig sein, praktisch ist auch die kleinste Annäherung von unermesslicher Bedeutung. Muß solche Entmutigung aber nicht ganz unfehlbar dazu führen, die Welt zu lassen wie sie ist, alle mühsamen Bergbesteigungen für sinnlose Kraftvergeudung zu halten, die Hand in den Schoß zu legen und auf die Himmelfahrt über den großen Abgrund hinüber zu warten, für die es ja völlig gleichgültig ist, ob sie von diesem oder jenem Punkte der Welt aus geschehe, die aus Krieg und Weltverbrechen heraus schließlich ebenso leicht oder ebenso schwer sich voll-

zieht, wie aus einer Menschheit heraus, in der Gerechtigkeit und Friede sich küssen! Wir fürchten, daß Barth hier zum geraden Gegenteil von dem führen wird, was er will. Die Folge seiner Stellung wird eine neue Säkularisation sein. Der Schnitt, den er zwischen Welt und Gott macht, wird praktisch zu nichts anderem als einer religiösen Einsegnung des klassenkämpferischen Sozialismus wie des waffentragenden Soldaten führen. Es wird dasselbe eintreten, was wir im Luthertum erlebt haben: die Welt wie sie ist, wird stärker sein als die neue religiöse Orientierung, weil diese zu sehr in den Wolken und zu wenig auf der Erde wandelt.

Von dem zweiten Bedenken aus, das wir vorbringen möchten, wird das Gesagte noch deutlicher werden. Wir meinen: es komme in Barth eine gerade wegen ihrer Verhüllung sehr gefährliche Art des Intellektualismus zu uns. Er könnte auf den ersten Einwand etwa erwidern: gewiß, das alles wisse er auch. Und gewiß weiß er es. Er ist viel zu gescheit, das nicht zu wissen. Aber diese Erkenntnis hat für ihn — und auch für Thurneysen — kein praktisches Gewicht. Man findet vor allem bei Barth alle Bedenken, die gegen seine Art vorgebracht werden können, theoretisch irgendwie berührt. So streift er auch die Frage, ob „pessimistische Diskreditierung des Diesseits“ zu befürchten sei. Für den deutschen Leser jedenfalls ganz unzweifelhaft. Barth besinne sich doch, ob von seinen Anregungen allein irgend ein Tun, eine Auswirkung des Christusimpulses ausgehen könnte, worauf in unserer Lage einfach alles ankommt, jedenfalls dann, wenn wir wirklich die Wahrheit Christi der Welt und besonders auch den wirtschaftlichen Nöten der Gegenwart gegenüber geltend machen wollen. „Ein Jegliches hat seine Zeit“, zitiert er, (in seinem in Tambach gehaltenen Vortrag: „der Christ und die Gesellschaft“) „und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden und sterben, pflanzen und ausrotten das Gepflanzte, Würgen und Heilen, Brechen und Bauen, Steine zerstreuen und Steine sammeln, behalten und wegwerfen, zerreißen und zunähen, schweigen und reden, lieben und hassen, Streit und Friede haben ihre Zeit.“ Dem muß doch einfach entgegengehalten werden: nein, Christus hat das Würgen, Zerstreuen, Wegwerfen, Zerreißen, Hassen und Streiten durchgestrichen: das soll seine Zeit gehabt haben. Er hat ihm gegenüber sein: „Ich aber sage euch“ aufgerichtet. Durch ihn ist dieses platte Nebeneinander eben gerade in ein sehr klares Entweder-Oder verwandelt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Eine ganz neue und unzweideutige Rangordnung ist an die Stelle getreten: „Liebet eure Feinde . . . Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, wozu man noch das Johanneswort zur Ergänzung hinzunehmen darf: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Von solcher Präzision, die noch durch das Leben und Sterben des Heilandes völlig unmißverständlich wird,

allein kann Kraft zur Weltumgestaltung ausgehen. Das andere ist Welterklärung, aus der man in der Weise moderner Journalisten alles herauslesen kann, wenn es nicht im Lichte jener Klarheit interpretiert wird.

Nun könnte Barth auch auf das zweite Bedenken, er sei Intellektualist sagen: das ist's, was ich gerade nicht will. Gewiß, er spricht ja auch ganz ausdrücklich davon. Aber reinsten Intellektualismus kann auch da sein, wo dem Erkennen eine noch viel untergeordnetere Rolle zugewiesen wird, als es bei Barth und Thurnehsen der Fall ist, wie umgekehrt sehr viel konzentrierter gedacht werden kann, als es hier geschieht, ohne daß es sich um Intellektualismus handelt. Intellektualismus ist überall da, wo ein vorhandener Lebensimpuls im Denken stecken bleibt, wo ihm nicht der Weg ins Leben gebahnt wird, wo das Denken sich praktisch als Selbstzweck statt als dienendes Mittel zum Leben darstellt, wo der Drang nach lebendiger Verkörperung des Gedachten von der mit höchster Befriedigung ausgeübten Denkarbeit verschlungen wird. Wo das geschieht, kann immer nur von Fall zu Fall intuitiv erfaßt werden. Bei Barth scheint es uns trotz aller gegenteiligen Versicherungen wirklich zuzutreffen. Wie muß denn die Buße, von der die Rede ist, bei einem ganz im Klassenkampfgeist befangenen Sozialisten beschaffen sein, was muß sie in mir, an meinem Verkehr mit anderen, mit den Franzosen z. B. verändern, wie muß sie sich abspielen, welche Lebensschritte müssen tatsächlich getan werden? Handelt es sich denn etwa um etwas so Blasses, Farbloses, daß man gar nicht bestimmt, sondern nur in nebelhaften Andeutungen davon reden kann? Doch ganz gewiß nicht. Warum aber dann nicht einfach sagen: der Christusimpuls wird den Klassenkampfgeist mit all den ganz unvermeidlich von ihm ausgehenden giftigen Affekten austreiben müssen, auf beiden Seiten bei Unternehmer und Arbeiter! Warum nicht die Stellung zur Gewaltanwendung ganz präzise formulieren? Warum nicht zum Völkerbund ganz positiv Stellung nehmen? Warum die neue Erziehung nicht einfach in Angriff nehmen und Hilfen dafür bieten? Die Antwort kann, wie mir scheint nur lauten: weil hier das Hauptinteresse darauf gerichtet ist, den neuen Lebensimpuls im Denken und Spekulieren sich auswirken zu lassen, statt mit aller Energie seine lebendige Verkörperung zu suchen. Am drastischsten kommt einem das bei der Thurnehsenschen Wendung zum Bewußtsein: man muß „einmal „in die Luft“ hinaus sich gestellt haben“, „ins Leere“ getreten sein. Was heißt das? Heißt das: einer wirklichen Verwandlung unterworfen werden? Oder heißt es nur: den Gedanken oder die Stimmung einer solchen Verwandlung vollziehen? Das Entscheidende wäre doch, ob wirklich der Körper etwas von seinem Schwergewicht verliert, ob wirklich die Abhängigkeit von seinen Zuständen, Launen und Begierden geringer, ob wirklich

die Knechtschaft gegenüber dem Sinnlichen gebrochen, die Stimme im Telephon und gegen den Untergebenen von nun an wirklich menschlicher, der Blick weniger hochmütig, die Hand weniger hart und selbstüchtig im Zugreifen wird. An solchen Verwandlungen allein, die sich bis in die planmäßige Gestaltung neuer Verhältnisse in Politik und Wirtschaft hinein fortsetzen müßten, wäre zu erkennen, ob es sich nur um einen Gedanken, um etwas bloß Innerliches oder um eine wirkliche Lebensbewegung gehandelt hat.

Es muß deshalb gesagt werden, daß Barth, wenn er weiter wie bisher in Deutschland von den Schweizern fast ausschließlich zu Worte kommt, sehr dazu beitragen kann, die Sache unmöglich zu machen, die mit der Bezeichnung „religiös-sozial“ gemeint ist. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich den Namen nur mit größtem Vorbehalt gebrauche. Was kommt heute auf Namen an! Die Sache aber ist zu brennend, als daß eine falsche Zurückhaltung sich an ihrer Gefährdung schuldig machen dürfte. Es ist — um es einmal ganz einfach auszudrücken — wahrlich nicht gleichgültig, ob all die vollkommen unaufgebbaren Werte, von denen unsere Seele lebt, wirklich auch weiterhin vor der Zwingburg des wirtschaftlichen und politischen Lebens stehen und sich immer wieder sagen lassen müssen: hier habt ihr nicht hereinzureden oder ob jene innersten Kräfte nicht auch geradezu konstitutiv für das wirtschaftliche und politische Leben sind, ob Christus wirklich das Licht der Welt oder trotz aller großen Bekenntnisse nur eine trauliche Familienlampe ist. Da läßt sich aber mit allgemeinen Parolen gar nichts ausrichten. Hier handelt es sich um die Frage, ob das Fleisch und Blut dieser Welt wirklich der Tempel des heiligen Geistes werden, ob wirklich alles, „Welt oder Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges unser“ — des Christus in uns — werden kann — oder wir nur von all dem besessen und belastet sind zu unserem Fluch und unserer Qual. Und hier glauben wir, daß Christus wirklich Weg, Wahrheit und neues Leben für uns ist. Diesen Weg, diese Wahrheit und dieses Leben möglichst konkret, unzweideutig und auch dem Weltmenschen wenigstens von fern einleuchtend zu zeigen ist unsere Aufgabe.

Statt dessen hat uns Barth in eine Problematik hineingeführt, an der wir Deutschen von jeher gelitten haben und an der alles praktische Arbeiten zerbrechen muß, hat das Einfache undurchdringlich kompliziert gemacht, sodaß es wirklich nur der „Gottesgelehrte“ verstehen kann und der Sache die Weite genommen, deren sie unbedingt bedarf. Gewiß spricht ein gerade um den Zusammenschluß der deutschen Religiös-Sozialen sehr verdienster und weitblickender Soziologe nicht nur für sich, wenn er sein Wegbleiben von Marburg folgendermaßen begründet: „Schon damals — in Tambach — gewann ich den inzwischen sehr verstärkten Eindruck, daß man mich ungläubigen Laien als lästigen Eindringling empfand, der nicht in den Kreis der „Gläubigen“ gehöre und der mangels theologischer Schulung nicht

in den klaren Sachausdrücken zu reden vermochte. Ich hatte mir vorher naiver Weise eingebildet, man würde sich freuen, religiös interessierte, gebildete Laien, noch dazu Soziologen, zur Mitarbeit an den eminent soziologischen Problemen zu gewinnen.“ Und wirklich muß man sagen, daß die in diesem Briefe ausgesprochenen Befürchtungen in weitgehendem Maße eingetreten sind. Wenn man die allgemeine Atmosphäre bezeichnen will, die in Marburg herrschte, so kann man nur sagen: es waltete ein tiefsinniges dumpfes Brüten, in dem ein gegenseitiges Verstehen außerordentlich schwer war. Auf Fremde muß der Gesamteindruck schon vollends der vollkommener Weltfremdheit gewesen sein, sodaß auch das tatsächlich praktisch Gemeinte unwillkürlich in das allgemeine Dogma umgedeutet wurde. Nur so ist es auch zu erklären, daß Paul Kohrbach in einer mir eben erst bekannt werdenden Besprechung der Marburger Tagung von meinem Referat sagen konnte, es sei in das Schlußwort ausgeklungen: „Sitzen und harren!“ Gewiß, so wird bei uns Barth verstanden. Wie aber habe ich etwas Derartiges gesagt. In meinem ganzen Referat kommt weder dem Wortlaut noch der Stimmung nach diese Losung irgendwie vor. Sie würde gänzlich meiner seit etwa zehn Jahren zu vollkommen deutlichem Bewußtsein ausgebildeten Lebensstimmung widersprechen. Der Sinn meines Referats war vielmehr der genau entgegengesetzte: höhere, wirksamere, letztlich auch im weltlichen Sinne stärkere Energien aufbieten, als sie alle Schattierungen des heute wirkenden politischen Radikalismus in sich tragen. Andere Mittel anwenden, als sie der heutige „Realpolitiker“ von rechts und links, der in Wirklichkeit ein Fantast, ein Träumer, ein Utopist ist, anwendet, weil nur mit neuen Mitteln erreicht werden kann, was die Welt — auch die Wirtschaft und die Politik — braucht. Ich will keineswegs dem Handgranatendogma ein neues Dogma, sondern eine neue Praxis entgegenstellen. So aber ging, wie ich denke, von Marburg jeder heim mit dem Dogma, mit dem er gekommen war: der Sozialdemokrat mit seinem Klassenkampfdogma, der Kommunist mit seinem Handgranatendogma, der Realpolitiker mit seinem Glauben an die alles überwindende Kraft der schweren Artillerie. Ueber allem aber stand ein religiöser Tiefsinn, der einem gewissen deutschen Typ so recht auf den Leib geschnitten ist und sich im Grunde mit jeder Praxis verträgt.

Es war wohl nichts bezeichnender als die Tatsache, daß man in Marburg gar nicht wagen konnte, mit dem ihm gebührenden Nachdruck auf Friedrich Wilhelm Förster hinzuweisen. Entweder hätte man ihn ideologisch umgedeutet, wie ihn ein Teilnehmer der Tagung im Privatgespräch wirklich einen „Ideologen“ nannte, oder man hätte in ihm überhaupt nichts weiter als „das rote Tuch“ gesehen, wie von ihm, weniger in seinem Sinne als in dem der Teilnehmer, gleichfalls jemand sagte — d. h. man hätte überhaupt nicht das Organ gehabt, eine größere Wahrheit, als man selber hatte, zu Worte

kommen zu lassen. Man kann eben sehr viel von Sozialismus und neuer Welt reden und doch ganz subjektivistisch eingestellt sein und im Grunde nichts weiter erwarten, als daß man von einem andern Standpunkte aus recht behält.

Mit all dem soll nun Barth keineswegs aus dem Herzen seiner deutschen Leser verdrängt werden. Es soll nur gesagt sein, daß es stärkerer Gegengewichte gegen seine Art bedarf. Er kam bis jetzt als einziger und ausschließlicher Repräsentant der „Schweizer Religiös-Sozialen“ zu uns. Er wurde als vollständige Vertretung „des religiös-sozialen Gedankens“ aufgefaßt. Das hätte nur dann nicht unheilvoll wirken können, wenn wir bereits eine so alte und erfahrene religiös-soziale Bewegung gehabt hätten, wie die Schweiz sie hat, sodaß das Denken nur Deutung bereits geschehener Taten und praktischer Erfahrungen gewesen wäre. So mußte ja der Irrtum entstehen, als handle es sich wieder nur um neue Theorien und Spekulationen statt um ein neues und, wenn das möglich wäre, wortloses Geschehen. Tatsächlich stammt ja Barth aus einer aktivistischen Tradition. Ihn umgibt die reformierte Welt. Seine Freunde sind religiös-sozial. Ihm ist das, was bei uns erst werden soll, eine selbstverständliche Voraussetzung. Er ordnet etwas, das sich vor seinen Augen bereits praktisch ausgewirkt und dabei gewiß auch Einseitigkeiten und Irrtümer ausgebildet hat, durch Denken in größere Zusammenhänge ein. Er mag ein ausgezeichnetes und unentbehrliches Gegengewicht darstellen gegen eine gewisse ehrfurchtlose Art sich „als Mitarbeiter Gottes“ aufzuspielen und ebensowohl die Tiefe der Welt wie die ungeheuere Fähigkeit ihrer Widerstände zu unterschätzen. Wir aber sind Lutheraner, uns ist von Jugend auf die Welt, wie sie ist, als gottgewollte und unabänderliche Ordnung dargestellt worden. Bei uns hat die dumpfe und das ganze Leben praktisch beherrschende Ergebung in den gegenwärtigen Weltzustand nur ein ganz ungenügendes und praktisch nahezu bedeutungsloses Gegengewicht gefunden: die tatenlose Hoffnung auf eine bessere Welt. Von uns gilt heute noch das Wort Blumhardts (des Vaters): „Freilich träumen viele hiervon so, es werde einmal der Herr nur so geschwind, mir nichts dir nichts kommen und den Teufel totschlagen, wie jener Heide sich wunderte, daß ers nicht schon längst getan hätte, ohne daß die Gläubigen sich hierum viel zu bekümmern hätten.“ An Problematik, tiefsinnigem Grübeln hat es uns nie gefehlt, wohl aber an der Einsicht, daß der in Wirklichkeit die Welt dem Teufel, den größten Stoßkräften des Daseinskampfes überläßt, der nie über den Tiefsinn hinauskommt. Der Teufel ist aktiv. Während wir denken, lodert der Weltbrand ungelöscht weiter. Wir brauchen Leute, die aufstehen und ihn löschen helfen. Wir brauchen Aktivität. Gewiß nicht eine oberflächliche, hintergrundlose. Nein, wir brauchen eine Synthese zwischen lutherischer Tiefgründigkeit und calvinischer Tatkraft. Nicht umsonst haben weite Schichten des deutschen Volkes

Bismarck zu einer Art Nationalheros erhoben. Man erlebte in Bismarck die Ergänzung zu seiner Art. Und man suchte so leidenschaftlich, so lebenshungrig darnach, daß man gar nicht empfand, wie einseitig nur nach außen gerichtet, wie wenig von den Tiefen des deutschen Geistes her gespeist diese Aktivität war. Von bloßen Worten aber und Ideen und seien sie noch so groß, lebt kein Mensch, geschweige denn ein Volk. Nur was Fleisch und Blut wird, wirkt in der Welt als Realität. Und Bismarck wirkte als Realität. Man kann die Ergänzung, die wir Deutschen brauchen, gar nicht präziser bezeichnen als Bismarck es einmal in Form eines Urteils über die Brüder Gerlach, den General Leop. v. Gerlach und den Präsidenten Ludwig von Gerlach tut: „Wenn wir drei hier aus dem Fenster einen Unfall auf der Straße geschehen sähen, so wird der Herr Präsident daran eine geistreiche Betrachtung über unsern Mangel an Glauben und die Unvollkommenheit unserer Einrichtungen knüpfen; der General wird genau das Richtige angeben, was unten geschehen müsse, um zu helfen, aber sitzen bleiben; ich würde der Einzige sein, der hinunter ginge oder Leute rief, um zu helfen.“ Wer hilft uns den Schritt von der Studierstube auf die Straße, von der Spekulation zur Hingabe, von der Reflexion zur Liebe, vom Glauben zur Nachfolge zu tun? Das ist für uns Deutsche die Frage, die uns mehr als alles andere in der Seele brennt. Gerade wer tief innerlich teilt, nimmt an dem, was Barth am Herzen liegt, wird nicht sagen können, daß dieser Anstoß von ihm allein ausgehen könnte. Wir haben zu viel von dem, was er uns bringen möchte — jedenfalls potentiell, als Anlage. Es entspricht zu sehr unserer Neigung, zu wenig unserer tiefsten Bestimmung. Es ist zu wenig Antithese gegen unsere Anlage darin; die Synthese, die Gott von uns erwartet, ist umfassender, mehr dramatisch gespannt. Es ist damit schon gesagt, daß wir alles andere als einen faden Pragmatismus, eine öde Geschäftigkeit brauchen, das Gegengewicht, das Karl Barth dagegen bietet, ist sehr heilsam. Aber die Gefahr uns hinein zu verlieren, ist bei uns Deutschen geringer als die andere, in die er uns nun gerade hineinführt, im Denken, in der philosophischen Begründung, in der bloß geistigen Verarbeitung, in der metaphysischen Vertiefung „des Unfalls auf der Straße“ stecken zu bleiben. Heute müssen alle Völker, alle Konfessionen, alle Veranlagungen aus gewissen Einseitigkeiten heraus. Für uns Deutsche ist es diese. Und der Schrei nach Ergänzung und Gemeinschaft, der heute trotz allem durch die Menschheit geht, wird alle Bedeutung verlieren, wenn nicht jeder seine Einseitigkeit sucht und an ihrer Ueberwindung arbeitet, — statt sich von wohlmeinenden Freunden sagen zu lassen, er solle lieber bleiben, wie er ist.

Wenn deshalb noch ein Wort darüber gesagt werden darf, wie wir uns das zukünftige Zusammenarbeiten mit den Schweizer Freunden denken, so soll hier vor allem der Wunsch und die Bitte

ausgesprochen werden: laßt uns teilnehmen an dem, was Ihr getan habt. Möglichst konkrete Aussprachen über das, was durch die religiös-soziale Bewegung der Schweiz geschehen ist, lassen am besten erkennen, ob wir von einer Realität ergriffen sind, oder ob wir uns nur Gedanken darüber machen. Gewiß gehört auch das Denken zur Auswirkung des neuen Lebensimpulses, von dem wir das Heil der Welt erwarten. Aber es ist nur Teilauswirkung. Und wir haben stets die erfahrungsgemäß ganz außerordentlich große Gefahr im Auge zu behalten, daß das Denken sich für das Ganze gibt und als Selbstzweck statt als Mittel zum Zweck auftritt. Unsere besondere Aufgabe, sofern wir Religiös-Sozialen uns überhaupt als Träger einer besonderen, bisher mehr oder weniger vernachlässigten Aufgabe fühlen dürfen, geht auf Lebens- und Weltgestaltung. Dazu gehören gewiß auch klare Gedanken, sie reichen aber allein keineswegs aus. Zur Weltgestaltung und Lebensbeherrschung gehört Kraft. Ob aber Kraft vorhanden ist, kann nicht durch Denkarbeit, sondern nur in praktischer Erprobung erfahren und festgestellt werden. Gehen wir an ganz bestimmte Aufgaben der Lebens- und Weltgestaltung heran mit dem festen Vorsatz, uns nicht mit Halbheiten zu begnügen und nicht eher zu ruhen, bis an irgend einem Punkte Materie wirklich geistgestaltet, Welt wirklich gottbeherrscht geworden ist — erschrecken wir auch vor der Tragik solcher Arbeit nicht —, so allein wird offenbar werden, ob wir in höherem Auftrage oder nur aus uns selber reden.

A. D. Müller.

Warum ich meine Professur aufgegeben habe?

Ich habe versprochen, die wirklichen Motive, die mich zur Niederlegung meiner Professur geführt haben, in den Neuen Wegen mit aller möglichen Klarheit darzulegen. Wenn ich nun aber an die Ausführung dieses Versprechens gehe, so wird mir seine ganze Schwierigkeit erst recht deutlich. Es haben eine Fülle von Beweggründen zu diesem Entschlusse mitgewirkt, die alle darzustellen wenig Wert hätte. Er ist die Frucht meiner ganzen Lebensentwicklung; meine schwersten Lebensprobleme wie meine wichtigsten und verborgensten inneren Erlebnisse sind darin zusammengefloßen — wie könnte ich davon in Kürze reden? Wie überhaupt erschöpfend oder ganz zutreffend reden? Ich muß es der Zukunft überlassen, den ganzen Sinn dieses Schrittes klarzulegen und mich heute auf eine kurze Rechenschaft beschränken, die ich allen Freunden und Gesinnungsgenossen und auch andern ernsthaften Menschen, die ich vor allem der Sache schuldig zu sein glaube. Wenn es mir dabei peinlich ist, von meinem

Nicht zufällig tönte so oft das Wort „Erziehung“ aus den Kongreßverhandlungen heraus. Und bei dieser Erziehung kommen wohl vor allem zwei Faktoren in Betracht: die Frauen und die Arbeiter. Daß es gelungen ist, nun auch die genossenschaftlich tätigen Frauen der verschiedenen Länder international zu vereinen, scheint mir für das Leben der Genossenschaften und für die Erziehung ihrer Träger sehr wichtig zu sein. Die Hauptaufgabe aber wird sein, bei den Arbeitern das Verständnis und die Aktivität für die Genossenschafts Sache noch viel mehr zu erreichen, als bisher. Hier werden Resolutionen nicht viel helfen, und hier gilt, was bei aller Erziehung das Wesentlichste ist: Beispiel und Leben! Wenn die einzelne Genossenschaft das Problem löst, den Arbeitern wirklich eine neue und soziale Ordnung vorzuführen, in der die Arbeit ihre Würde und Heimat findet, dann wird die Einigkeit der beiden großen Zukunftsbewegungen, Gewerkschaft und Genossenschaft, am sichersten und mächtigsten erreicht werden. Und je mehr die genossenschaftliche Produktion fortschreitet, umso mehr wird sich bewahrheiten, was Anseele, der Pionier des belgischen Genossenschaftswesens, betonte: daß das Proletariat den Mut bekommt, seine Aufgabe zu ergreifen und die Produktion selbst in die Hand zu nehmen.

Ich glaube, der Kongreß hat uns das als Größtes geschenkt: den Glauben, daß wir auf dem Wege sind zum doppelten, großen Ziel, dem Frieden unter den Völkern und dem Aufstieg und der Befreiung des Proletariats. Es handelt sich aber nun darum, daß in jedem einzelnen und durch jeden einzelnen der Glaube zur Tat wird. Wir haben Vieles und Großes zu tun. D. St.

Redaktionelle Mitteilungen.

Wir haben versucht, diese Nummer, soweit es unsere Mittel erlaubten, zu einem pädagogischen Sonderheft zu gestalten und möchten die Leser bitten, sie in diesem Sinne in Kreisen zu verbreiten, die sich dafür besonders interessieren dürften. Einen Bericht über das „Neue Werk“ hoffen wir im nächsten Heft bringen zu dürfen, wie auch einiges Andere, wofür der Raum nicht mehr langte.

Druckfehler.

Im Aufsatz von A. D. Müller Juli/Augustheft S. 275, Z. 22 von oben muß es heißen: „Ich kenne natürlich nur einen Teil.“

Im Aufsatz von Hans Hartmann Maiheft S. 200, Z. 28, statt Wiederherstellung: Wiederholung, S. 200, Z. 33, statt zerissenen: gerissenen. S. 203, Z. 1, statt Zapfleck: Zauleck.

Redaktion: R. Lejeune, Pfarrer in Arbon; L. Ragaz, in Zürich. —
Druck und Expedition R. G. Zbinden & Co. in Basel.